

Ich lade mir die App schon ein paar Tage vor meiner Reise herunter – AirAlarm Ukraine – und stelle die Benachrichtigung für die Städte ein, die ich besuchen werde: Odessa, Mykolajiw, Cherson, Saporischschja. Und werde sofort mit der ukrainischen Realität konfrontiert, obwohl ich die Nachrichten seit Beginn der russischen Großinvasion verfolgt hatte. Anfangs natürlich mehr, später sporadischer. Die Aufmerksamkeit nutzt sich ab. Nun aber schickt mir AirAlarm eine Mitteilung nach der anderen auf das Smartphone, und ich bekomme eine Ahnung vom Ausmaß des Terrors, mit dem Russland nunmehr seit 33 Monaten ukrainische Dörfer und Städte überzieht. Drohen, Raketen, Artillerie.

In Odessa dann die zweite Konfrontation. Abends, als wir ankommen, ist es ruhig. Später, während des Abendessens beim Griechen, gibt es Luftalarm. Eine Explosion in der Stadt, aber weil im Restaurant die Musik laut und die Fenster geschlossen sind, bekommen wir es nicht mit. Nachts stelle ich den Ton der AirAlarm-App an und werde um kurz vor fünf aus dem Schlaf gerissen. Ich bin ein wenig verwirrt. Was tun? Draußen ertönt eine Sirene. Ich gehe in den Hotelflur, die Treppenstufen hinunter in den Keller. Ich bin die Einzige. Als die App Entwarnung schickt, lege ich mich wieder ins Bett.

Am nächsten Tag scheint die Sonne. Als wir beim Frühstück sitzen und abermals der Warnton ertönt, starren mich alle Gäste im Frühstücksraum entgeistert an. Ich schalte den Warnton aus. Mittlerweile ist es mir ein wenig peinlich. Draußen heult die Sirene, und im Frühstücksraum essen alle weiter, als wäre nichts. Als ich durch das sonnige Odessa spaziere, vorbei an Frauen, die mit ihren Hunden Gassi gehen, einkaufen, in Kaffees sitzen, ist es genauso. Die Frauen laufen ungerührt weiter, als die Sirene ertönt, nehmen einen Schluck Kaffee, zünden sich eine Zigarette an, sehen aufs Handy. Erstaunlich viele Frauen, denke ich, oder weniger erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die meisten Männer ab 25 im Krieg sind.

Kasino, Glücksspiel, nennt Sviatoslav Pomeranzew – genannt Slava –, Präsident des Literaturfestivals Czernowitz, das. Wenn man bei jedem Alarm in den Luftschutzbunker renne, käme man gar nicht mehr heraus. In 90 Prozent der Fälle werde sowieso nur der Hafen beschossen, sagt die Frau an der Hotelrezeption. Bei meinem ersten Spaziergang durch die Stadt warte ich, bis der Alarm vorüber ist, gehe dann zur berühmten Potemkinschen Treppe, von wo aus man auf das Meer sehen kann und auch auf das Hotel Odessa, das vor einem Jahr von einer Rakete getroffen wurde. Die Statue auf dem Platz am Kopf der Treppe ist in Sandsäcke gepackt. Die Fenster in der Straße zum Opernhaus und Literaturmuseum mit großen Holzplatten geschützt. Mit Holzplatten verkleidete Fenster sind etwas, was ich auf meiner Reise überall sehen werde.

2018 und 2019 war ich als Autorin auf dem Literaturfestival Meridian Czernowitz zu Gast. Es war ein anderes Land. Zwar war damals schon Krieg, doch war er weit im Osten. Evgenia Lopata, die Leiterin des Festivals, sagt heute, wir dachten über den Krieg damals so, wie ihr in Deutschland jetzt – weit weg, betrifft uns nicht. Dann kam die Großinvasion, Russlands völkerrechtswidriger Angriffskrieg, und Evgenia und Slava machten weiter. Das Festival heißt zwar nicht mehr Festival, zu viele Tote seien zu beklagen. Doch Literatur braucht es umso mehr, nicht nur Literatur, sondern auch öffentliche Lesungen, Diskussionen, das Zusammenkommen. Und es findet nun nicht mehr nur in Czernowitz statt, sondern auch in Städten in Frontnähe. Einen Wanderzirkus nennt es Slava.

In Odessa lesen und diskutieren drei Tage lang Autoren in einem Kulturzentrum. Es gibt einen Büchertisch, eine Bar, es gibt Leserinnen, die ihre Bücher signieren lassen. Auch hier vor allem Frauen. Aber es gibt auch einen extra Raum im Hotel um die Ecke, für den Fall, dass es Luftalarm gibt während der Lesungen. Es wird Lyrik gelesen und Nonfiction, die gerade eine Hochkonjunktur hat. Manche Autoren sind zu Kriegsreportern geworden. Myroslaw Laiuk zum Beispiel. Vor dem Krieg hat er in Philosophie promoviert, Gedichte geschrieben. Im vergangenen Jahr ist sein Reportagebuch „Bachmut“ erschienen. Wir unterhalten uns nach der Eröffnungsveranstaltung bei Wein, Käse, Schnitten mit Lachs. Erst kürzlich war er auf der Frankfurter Buchmesse. Er habe sich deplatziert gefühlt. Er spricht über seine Enttäuschung über die deutschen Intellektuellen. Alexander Kluge habe er einst sehr bewundert, bis er diesen offenen Brief unterschrieb und sich gegen Waffenlieferung an die Ukraine aussprach. Er sei selbst einst Pazifist gewesen, aber was sollten sie tun ohne Waffen? Zum Glück, sage ich, gibt es nicht nur Alexander Kluge, sondern auch Herta Müller. Ja, sagt Laiuk und lacht, Herta Müller ist aus Rumänien. Die weiß, was Totalitarismus ist, und hat sich den kritischen Blick auf Russland bewahrt.

Andere Autoren schreiben nicht nur über den Krieg, sondern kämpfen auch.

Was heißt hier Normalität?

Das Literaturfestival Meridian findet nicht mehr nur in Czernowitz statt. Es kommt in ukrainische Städte nahe der Front: Odessa, Mykolajiw, Cherson, Saporischschja. Städte, in denen Untergrund-Lyrik als Lesung im Luftschutzbunker eine ganz neue Bedeutung bekommt. Eine Reportage von *Ronya Othmann*



Der Soldatenfriedhof, auf dem der Zugführer von Yarynas Einheit begraben liegt (links), und das Ortsschild von Mykolajiv



Auf dem Literaturfestival Meridian, die Schriftstellerin und Regisseurin Iryna Tsilyk und, mit Helm, die Autorin Ronya Othmann neben Tsilyk und dem Lyriker Jurij Isdryk. Unten signiert die Lyrikerin Yaryna Chornohuz. Auf dem Podium im karierten Hemd Myroslaw Laiuk. Fotos Meridian (3), Ronya Othmann

Die Lyrikerin Yaryna Chornohuz ging 2019 als Sanitäterin in einem Freiwilligen-Bataillon an die Front. Nachdem ihr Partner getötet wurde, trat sie den ukrainischen Streitkräften bei. Sie erzählt von einer Situation im Gefecht, sie hatten Verwundete und wurden abermals angegriffen. Einen Kameraden, der so schwer verletzt war, dass er nicht überleben würde, mussten sie zurücklassen, um sich und andere zu retten. Danach dachte sie, sie würde nie wieder Gedichte schreiben. Sie schrieb doch. Kriegsliteratur, sagt Yaryna.

Vielleicht bleibt nur die kurze Form, um die Realität des Krieges zu fassen, denke ich. Für einen groß angelegten Roman sind die Gefechtspausen zu kurz, ist die Stille zu atemlos zwischen einer Sirene und der nächsten. Und ungewiss ist, ob man ihn überhaupt beenden kann.

Wir sind müde, sagt Evgenia, fucking müde, sagt die Lyrikerin und Filmemacherin Iryna Tsilyk. Pläne für die Zukunft macht kaum jemand. Wer weiß, was kommt? Dafür wird über Beerdigungen gesprochen, sagt Iryna. Auch junge Leute sprachen darüber. Welche Playlist wünschst du dir? Gespräche, die wir auch auf unseren langen Autofahrten von einer Frontstadt in die andere führen – wir, das sind die Lyriker Yaryna Chornohuz, Iryna Tsilyk, Jurij Isdryk, der Präsident von Meridian Czernowitz und Fahrer unseres Tourbusses, Slava und ich.

Dort, wo meine Asche ausgestreut wird, soll eine Marihuana-Plantage entstehen, sagt Jurij Isdryk. Ein Jurij-Isdryk-Preis für Lyrik soll gestiftet werden. Es gibt keine Medaille, dafür einen Joint mit dem Gras dieser Plantage, sagt Jurij Isdryk und lacht.

Die letzte Lesung in Odessa endete mit Raketenalarm. Auch in Mykolajiw gibt es während der Lesung Raketenalarm. Ich frage, sollen wir in den Keller gehen? Aber die Mitarbeiterin des Kinos, in dem die Lesung stattfindet, winkt ab: Nein, kommt lieber mit ins Büro, wir haben dort Sekt und Mandarinen. Also ge-



hen wir ins Büro, trinken Sekt und essen Mandarinen. Und die Gespräche kreisen um die Schulen der Kinder, um die post-traumatische Belastungsstörung der Soldaten, um das Adrenalin, das einem bei starkem Beschuss durch die Adern rauscht, und das Glück, das man verspürt, wenn es vorüber ist, das Glück, noch am Leben zu sein. Man kann es eigentlich keinem erzählen.

Einmal machen wir Halt bei einem Soldatenfriedhof, auf dem der Zugführer von Yarynas Einheit begraben liegt. Im Oktober 2022 starb er durch eine russische Mine. Er wurde nur 27 Jahre alt. Wir bringen die Blumen zu seinem Grab, die die Autorinnen am Abend zuvor bei ihrer Lesung in Odessa geschenkt bekommen haben. Yaryna öffnet einen Schnaps, trinkt einen Schluck, kippt den

Rest auf die Erde. Über den Gräbern wehen ukrainische Flaggen, sie sind mit Ringen und Ketten an Masten befestigt. Ihr Klirren verfolgt uns bis zum Auto.

Das Publikum, das in den Frontstädten zu den Lesungen kommt, ist dankbar. Wieder sind es mehrheitlich Frauen, sie haben sich herausgeputzt, bringen kleine Geschenke mit, selbstgebastelte Schlüsselanhänger, ein besticktes Schwalbennest in den Farben der Ukraine. Es kommt kaum jemand mehr in die Städte an der Front. Auch ukrainische Künstler trauen sich kaum dort hin. Zu stark der Beschuss, meist ist die Rakete da, bevor der Alarm losgeht. Abends ist Ausgangssperre. Die jungen Frauen bitten Yaryna und Iryna um eine Umarmung. Eine will ein Buch signiert haben. Schreib für mich und meinen Mann, sagt sie. Ihr Mann sei Soldat gewesen und gefallen. Für unsere Familienbibliothek, sagt sie.

Das Hotel, in dem wir in Mykolajiw übernachten wollten, ist kürzlich von einer Rakete zerstört worden. Deswegen sind wir in einem anderen. Mittags essen wir in einem Restaurant, das es auch in Berlin oder Frankfurt geben könnte. Abends dann Wein und Pizza im Zimmer, Ausgangssperre.

In Cherson sind die Russen direkt in der Stadt, auf der anderen Seite des Dnipros. Sie haben sich dort in die Uferbänke eingegraben. Ständig gibt es Beschuss. Das Schlimmste aber sind die kleinen, handlichen FPV-Drohnen, die der Lufradar nicht erkennt, die Minen abwerfen und mit denen das russische Militär Jagd auf alles macht, was sich bewegt, auch Zivilisten. Allein zwischen Juli und Oktober 2024 töteten sie 133 Menschen und verletzten 1350. Die Russen nennen das „Safari“. Im Grunde ist es ein Kriegsverbrechen.

Die Lesung in Cherson wird aus Sicherheitsgründen nicht öffentlich angekündigt, den genauen Ort erfahren wir erst auf dem Weg dorthin. Ein Mitglied der Armee begleitet uns. Erst versorgt er

uns mit Aderpressen und führt uns vor, wie man sie benutzt. Nicht anschnallen, sagt er, damit ihr, wenn ihr bemerkt, dass eine Drohne euch verfolgt, sofort rauspringen könnt. Und dann in verschiedene Richtungen rennen. Sie kann nur einen von euch verfolgen.

In Tschornobajiwka, einem kleinen Ort vor der Stadt, den die Russen 14-mal zu erobern versucht haben, bekommen wir Westen und Helme ausgehändigt. Was man nicht alles für Lyriklesungen macht, sagt Slava und lacht. Wir machen ein Gruppenfoto mit den Mitarbeitern des Roten Kreuzes, die dort stationiert sind. Auch sie tragen Helm und Westen. Auf den Treppenstufen sonnt sich eine Katze. In dem Schuppen, der Rot-Kreuz-Station, steht eine Tischtennisplatte. Hinter den Häusern, Richtung Cherson, sehen wir Rauch aufsteigen.

Eine Stunde später, als wir im Bunker sitzen und Yaryna Gedichte über die Befreiung Chersons, an der sie beteiligt war, vorliest, wird an diesem Ort eine Rakete einschlagen. In Cherson gibt es kaum ein Haus, an dem das Glas nicht zersplittert ist, es gibt holzvernagelte Geschäfte, zerschossene Häuser und Bombenkrater im Asphalt. Es gibt Menschen, die zur Arbeit fahren, es gibt Busse und Supermärkte, es gibt Frauen, die mit ihren Hunden Gassi gehen, und im Bunker eine Spielecke für Kinder.

In Saporischschja tötet am Tag, an dem wir ankommen, eine Bombe sechs Menschen. Das ist keine Neuigkeit mehr für uns, sagt Iryna. Am nächsten Tag wird die Zahl auf sieben gestiegen sein. Als in dieser Nacht wieder einmal der Raketenalarm losgeht, drehe ich mich einfach nur im Bett um. Ich bin zu müde. Als dann die Alarm-App nach einer halben Stunde zusätzlich die Benachrichtigung „increased danger“ meldet, wanke ich müde in den Keller. Doch im Keller läuft eine Spinne über den Boden, und ich habe endgültig genug, steige die Treppe hinauf in mein Zimmer und lege mich wieder ins Bett.

Beim Frühstück erzähle ich davon, und Iryna lacht und sagt, langsam wirst du wie wir. Im Grunde hat sie recht, denke ich, das Einzige, was uns unterscheidet, ist die Realität, in der wir täglich leben und in der wir schreiben. Mir fällt ein, was der Lyriker Igor Pomeranzew mir zu Beginn im Bus nach Odessa sagte, Lyrik im Bombshelter ist Underground-Lyrik im wahrsten Sinnes des Wortes. Dann sprechen wir über die US-Wahl. Welcome to Apocalypse, sagt Yaryna und singt dann „We are living in America, America ist wunderbar“. „Ich würde meinen US-amerikanischen Freunden ja gern anbieten, hierherzukommen“, sagt Iryna. Dann läuft Lana del Rey im Radio des Frühstücksraum, „Sum-Sum-Summer Sadness“, singen Iryna und ich.

Abends in Saporischschja ist der Keller bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach jeder Lesung gibt es Standing Ovations. Als ich am nächsten Morgen in dem Bus nach Dnipro fahre – übermüdet, weil es nachts schon wieder Alarm gegeben hat – und nun auf meinem Handy die Benachrichtigung erscheint, gelenkte Bomben auf Saporischschja, denke ich daran, dass Slava immer wieder davon gesprochen hat, wie verrückt es doch sei, an diesen Orten Lesungen zu veranstalten. Als ich im Bus von Dnipro aus nach Odessa sitze, die Schützengräben, Panzersperren, Checkpoints vorbeiziehen sehe, am Straßenrand die Bilder der Gefallenen und Rauch in der Ferne, denke ich, es ist nicht verrückt, es ist das einzig Normale.